

DIE SEINSWEISE DES APRIORISCHEN ANSATZES DER GRUNDSTIMMUNG DER MENSCHLICHEN SEELE *

Die grossen Denker aller Zeiten sind sich im allgemeinen darüber einig (und soweit sie es nicht sind, weisen sie gerade durch ihre Einseitigkeit als ausschliessliche Rationalisten, Empiristen oder Intuitionisten darauf hin), dass es für uns zur Erfassung des inneren Soseins, des Wesensgehaltes irgendeines Gegenstandes unserer Wahrnehmung oder unserer Gedanken über den Bereich der bewusstseinsimmanenten Erscheinung hinausführen kann, für den Vorstoss in die ontologische, bewusstseinsjenseitige Sphäre also *zwei Wege* gibt: erstens den *Weg der unmittelbaren geistigen Erfassung* des Wesensgehaltes, die geistige Wahr-Nehmung im eigentlichen Sinne: das, was Thomas die *intellektuelle Erkenntnis* nennt als einen „habitus principiorum“, eine spontane Inneneinschau und Ein-Sicht (den Begriff „intellectus“ wörtlich aufgefasst von „intus“ und „legere“, „inwendig lesen“), eine Erkenntnis, mit der unser geistiges Auge mit einermal, *quasi uno aspectu*, in die Mitte des Wahr-Genommenen vordringt. Diese Weise der Erkenntnis deckt sich auf das innigste mit dem, was Pascal mit seinem „esprit de coeur“, und Husserl mit seiner „Wesensschau“ meint. Ich will sie hier –weil dieser Begriff heute am geläufigsten ist– die *intuitive Wahr-Nehmung* nennen.

Der zweite Erkenntnisweg, den wir zusammen mit diesem ersten, unmittelbaren, gleichsam geraderen, aber viel schmaleren und unsichereren Pfad beschreiten müssen, ist der *Weg der rational-logischen*, der Weg des langsamen, allmählichen Fortschreitens vom Einzelnen und Vielen zum Allgemeinen und Einen nach strengen, apriori gültigen Gesetzen, der Weg des diskursiven Denkens, die noetische Wahrnehmung, wie wir sagen können.

Beide Wege müssen sich bei jedem Erkenntnisakt harmonisch ergänzen. Die einseitige und ausschliessliche Bevorzugung allein des einen oder allein des anderen Weges kann nicht zur Wahrheit führen, die immer nur *eine* sein kann und muss. Die intuitive allein kann zwar persönlich völlige Überzeugung und Gewissheit geben, aber sie bleibt letztlich doch im Innenraum der Phänomenalität eben dieses einen wahrnehmenden Subjektes stehen, es gelingt ihr nicht der Überschritt, die Transzendenz in die ontologische Sphäre, wie gerade das lebenslange angestregte, aber gerade in diesem Hinblick auf einen Durchbruch der eidetischen Reduktion ins Transphänomenale vergebliche Bemühen

* Manuscrito München 1952. En: *Francisco Suárez. Der ist der Mann. Homenaje al Prof. Salvador Castellote*, Valencia, Facultad de Teología “San Vicente Ferrer”, 2004, pp. 405-412.

Edmund Husserls selbst beweist. Auch sein Alterswerk „Formale und transzendente Logik“ und sein umfangreicher, rund 30.000 Stenogrammlätter umfassender Nachlass bringt (soweit die bisherigen Arbeiten im Husserl-Archiv in Löwen erkennen lassen) keine klärende Lösung dieses Problems.

Zwar ist eine gewisse *Kommunikation* intuitiver Wahrnehmungen möglich durch die von Jaspers zur Meisterschaft entwickelte Methode der sprachlichen Einkreisung und Andeutung und symbolhaft-chiffreartigen Umschreibung des Gemeinten, um in innerlich gleichgestimmten Menschen die gleiche Saite anzurühren und anklingen zu lassen; aber diese Weise von geistiger Mitteilung allein führt immer nur zu einer Art von vagem „philosophischen Glauben“, jedoch niemals zu einem gültigen, verbindlichen Wissen, zu tatsächlicher Wahrheitsergreifung, die allein dem Ernst der Realität gerecht wird.

So sagt, z. B., Suárez, dass das „exacte percipere“ sich unterscheidet vom „videri“ aut „apparere“. Beim letzteren verliert das Wahrgenommene die klare und umrissene Gestalt der Wirklichkeit und bleibt nur ein „nobis videri aut apparere“ (Cfr. *De anima* 3,12,3). Man glaube aber nicht, dass das „exacte percipere“ genügt, um die wahre Wirklichkeit zu haben. Die Wahrnehmung ist auch eine Empfindung, eine „actio vitalis“, und somit sind die Dinge unserer Aussenwelt eng verbunden mit dem Subjekt. Erst mit dem Auftreten der Intelligenz beginnt die Aussenwelt zum Objekt, zum Gegenstand, zum Ding zu werden. (Cfr. S. Castellote, *Die Anthropologie des Suárez*, Freiburg i.Br./München 1982², S. 138).

In ganz anderem Licht erscheint aber die Fruchtbarkeit der intuitiven Methode, wenn sie Hand in Hand geht mit noetischer Erkenntnis, die ihrerseits hinwiederum ja auch nur einen Teil an der Wirklichkeit aufzeigen kann, nämlich das **logisch-rationale äussere und innere Beziehungsgefüge** der seienden Dinge, die aber in ihrem immer wieder durch die Erfahrung bestätigten Grundaxiom, *dass die Gesetze und Kategorien unserer Gedanken den Gesetzen und Kategorien der Weltwirklichkeit entsprechen*, einen festen Halt, gleichsam einen archimedischen Punkt und „rocher de bronze“ besitzt, wodurch tatsächlich der Vorstoss vom bloss Gedachten und Vorgestellten zum Realen und Wirklichen, von der Erscheinung zum Sein möglich wird.

Diese kurze erkenntnistheoretisch-ontologische Besinnung war hier notwendig, um die Voraussetzungen zu deklarieren, von denen aus ich die Lösung oder wenigstens Erhellung des zum Thema gestellten Problems versucht habe.

Meine bisherige Arbeit bewegte sich gewissermaßen –wenn ich so sagen darf– im Vorhof der eigentlichen Problematik um die Grundstimmungen der menschlichen Seele.

Wir haben versucht, von der phänomenologischen Seite her das Wesen der Erlebnisganzheiten der noch variabel anmutenden und des beherrschenden, andauernden Grundtones der Gestimmtheit zu erhellen und vor allem auch gegen Verwechslungen und Verwaschungen mit ähnlichen seelischen Gestalten und Gehalten, wie Gefühlen, Affekten,

Trieben, sowie psychologischen Begriffen wie Charakter, Temperament, Typ, usw. abzugrenzen. Ein Gefühl ist immer von momentaner, wechselnder, vergänglicher Art und bedarf zu seiner Aktualisierung einer Anregung von aussen, einer Tatsachenbegrenzung: Ich kann mich etwa masslos ärgern über die Sturheit der Bürokratie, wenn ich zum x-ten Mal vergeblich auf einem Amt war; aber ein solcher Ärger ist ein Gefühl, keine Stimmung. Ein Gefühl kann bei besonderer Steigerung seiner Intensität und Spontaneität sich in einem Affekt entladen; Ärger kann zu Zorn oder gar zu blinder Wut werden.

Etwas ganz anderes dagegen meinen wir, wenn wir sagen: Ich bin heute in besonders ärgerlicher oder gereizter Stimmung. Stimmung meint einen Zustand des seelischen Lebens und Erlebens, keine bloss psychische Bezug, keine Anmutungs- oder Empfindungsqualität. Wesentlich für eine Stimmung sind zwei Merkmale: erstens dass ein seelischer Zustand eine gewisse Zeit anhält, und zweitens dass ein solcher Zustand auf keine bestimmten, klar ersichtlichen äusseren Anlässe zurückzuführen ist: „Ich bin heute in gehobener und beschwingter, oder aber in gedrückter und sentimentaler Stimmung und weiss nicht wie und warum.“ Für den inneren Gehalt einer Stimmung ist weiterhin charakteristisch das *Darinnensein*, die „Befindlichkeit“ die Hineingebettet- und Hineinversenktheit, das Hingegebenheit und Getragenwerden, Sichtragenlassen des aktuellen seelischen Erlebens gewissermaßen von den Wogen einer dahinrollenden Grunddünung. Wir sagen sinnvoll: „Ich **habe** ein Gefühl, eine Empfindung, eine Laune, eine Regung“, aber „**Ich bin in** einer Stimmung“. Die Sprache drückt das stimmungshaltige seelische Erleben oft durch die Nachsilben -heit und -keit aus; Gelassenheit, Befangenheit, Frohgemutheit, Heiterkeit, Liebenswürdigkeit, Niedergeschlagenheit, Beschwingtheit, usw.

Eine Stimmung kann aber immer noch wechseln und umschlagen: Ich kann heute in aggressiver und unternehmungslustiger, und morgen in versöhnlicher und friedlicher Stimmung sein. Es erscheint mir daher fragwürdig und zweifelhaft, von einer *Grundstimmung* oder von *Grundstimmungen* zu sprechen.

Aber es gibt über den Wandel der Stimmungen hinaus etwas, was gleichsam wie ein Leitmotiv das ganze Leben jeder intensiv und vollbewusst lebenden und erlebenden Persönlichkeit durchzieht, was hier immer wieder mit Recht mit dem Grundton, auf den jede Saite eines Musikinstrumentes abgestimmt ist, verglichen wurde, was dem ganzen inneren und äusseren Leben eines Menschen Melodie, Tönung, Färbung, Linie, Gestalt und Richtung gibt und was wir mit dem Wort „Gestimmtheit“ nannten. Was damit gemeint ist, kommt in sehr feiner Weise etwa in Horst Wolfram Geisslers Buch vom „lieben Augustin“ zum Ausdruck: in der tief innerlichen Herzlichkeit und Sonnigkeit, der Güte und Heiterkeit, die den Mittenwalder Spieldosenmacher niemals verlässt, selbst als mit dem plötzlichen Tod seiner geliebten Gattin der herbe Schmerz in sein Leben einstürzt.

Es ist uns in einer intuitiven Erfassung und Versenkung in unser eigenes Innenleben unmittelbar gegenwärtig, dass jener Grundton, jene bleibende Gestimmtheit, jene „*Daseinsthematik*“ (um einen Ausdruck von Prof. Lersch zu gebrauchen), die unsere ganze Existenz begleitet und umfängt, etwas an uns ist, was wir uns nicht selbst gegeben haben, sondern was uns von Anfang an mitgegeben und aufgegeben ist, zur Selbstgestaltung und Selbsterfüllung im Sinne von Goethes „Werde, was du bist“, oder von Angelus Silesius' „Mensch, werde wesentlich!“. Diese Daseinsthematik der Gestimmtheit durchzieht als eine beständig mitschwingende, in allen Variationen sich wiederholende Melodie, alle Aktualitätsstufen des inneren Bewusstseins sowohl wie der gegenständlichen Weltinnewerdung und des tätigen Sich-Darlebens: den noetischen Bereich ebenso wie die voluntative und emotionale Sphäre. Es ist dabei durchaus nicht nötig, dass diese Grundtönung immer auch in jedem Augenblick des Lebens zutage tritt und gehört und bewusst wird; aber wir sind uns, wenn unsere Selbsterkenntnis ehrlich ist, intuitiv gewiss, dass jenes Thema da ist, auch wenn wir es nicht laut werden lassen.

Von dieser Einsicht ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, dass unsere Seele nicht –wie gewisse Richtungen der scholastischen Erkenntnistheorie und später vor allem die englischen Empiristen und Assoziationspsychologen, besonders John Locke annehmen– ursprünglich ein unbeschriebenes weisses Blatt, eine „*tabula rasa*“ ohne irgendeine Essenz vor ihrer Existenz –nach Sartre's Terminologie– ist, sondern dass unserer seelischen, geistigen und personalen Existenz ein *virtueller Habitus*, ein *essentielles Sosein*, ein *apriorischer Ansatz* oder wie man es sonst nennen will, eben eine „*Grundgestimmtheit*“ von Anfang mitgegeben und aufgegeben ist.

Das war die Fragestellung unserer letzten Reflexionen, und damit stehen wir mitten im Innenraum der Auseinandersetzung um die eigentliche Klärung unseres Problems.

Hier muss ich nun auf das eingangs über die Methodik der Konvergenz des intuitiven und des noetischen Erkenntnisweges Gesagte zurückgreifen: denn ein intuitives Erfassen der Tatsache einer seelischen Grundgestimmtheit kann nur einen Hinweis auf die Existenz eines seelischen Habitus, einer *Grunddisposition* vor dem aktuellen Sich-Darleben und Erleben geben, niemals aber über den in der Phänomenalität aufleuchtenden *Hinweis* hinauführen zu einer Antwort auf die Frage nach der Seinsweise und dem essentiellen Wesen dieses apriorischen Ansatzes der Grundgestimmtheit. Hier kann nur ein Beschreiten des zweiten Weges –eine *logisch-ontologische Besinnung* und Untersuchung– zu sinnvollen und vertretbaren Ergebnissen führen.

Bevor ich das Wagnis zu diesem Schritt *vom Erleben zum Sein* unternehmen kann, muss ich noch kurz das Problem des Verhältnisses von *Grundgestimmtheit* und **Freiheit** streifen. Es erscheint mir auf Grund eigener Erfahrung nicht so, dass die Grunddisposition unseres seelischen Lebens etwas vor aller freien Selbstwahl und Entscheidung unaus-

weichlich und schicksalhaft zwingend Vorgegebenes ist, dem wir in beinahe makrophysikalischem Determinismus bis auf minimale Schwankungsbreiten unterworfen wären; sondern die Daseinsthematik meines Lebens wird überhaupt erst dadurch zur beherrschenden Dominante meines Daseinsvollzugs, dass ich bewusst und frei zu ihr *ja* sage, sie in mir aufnehme und zur Entfaltung und Vollendung führe. Immer kann der Mensch –wie Don Camillo in „Soulie de satin“ verzweifelt ausruft– von sich aus die Pläne Gottes durchkreuzen, das Ewige in sich zerstören. Die Freiheit ist kein im Augenblick des Entschlusses von irgendwoher hinzutretendes Akzidenz, sondern sie ist zusammen mit meiner apriorischen Wesenheit als Mensch mir geschenkt; sie ist aber auch nicht –wie Sartre meint– die menschliche Existenz schlechthin *vor* aller Essenz, denn welchen Sinn sollte man verbinden mit einem Sein, dessen einzige Definition die rein negative wäre, alles werden zu können, sondern die Freiheit ist gleichsam *der Inbegriff, das Tragende und Umgreifende des Menschseins* überhaupt, dessen inhalterfüllte Grundgestimmtheit sie erst eigentlich zur Freiheit, nämlich *zur Fähigkeit zu sinnvoller Selbstrealisierung*, macht. Von hier aus gesehen ist es nicht mehr weit zu der Einsicht, dass diese erste, apriorische Freiheit der inneren Selbstbestimmung, der noch schwankenden, schwebenden Wahl, der „Angst“ Kierkegaard's, nur ein Auf-dem-Wege-sein hin zu der eigentlichen, wahren menschlichen Freiheit ist, die sich umsomehr verwirklicht, je mehr der Mensch sich von den Sklavenketten seines niederen, bloss natürlichen Daseins löst und sich ganz dem Guten hingibt, das sein Gewissen kundtut.

Nun sind wir dort angelangt, von wo aus vielleicht eine Erhellung unseres Problems möglich wird. In zeitlicher Schau, für die Dauer meines bewussten, aktuellen, freien Daseinsvollzuges ist die Seinsweise der mir aufgegebenen Daseinsthematik und Grundgestimmtheit nicht schwer zu erfassen, wenn wir auf die Problematik der klassischen *Potenz-Akt-Lehre* zurückgreifen: nämlich dass es Seiendes gibt, das nicht allein durch sein aktuell-konkretes Sosein bestimmt ist, sondern das in sich noch nicht entfaltete *Realpotenzen*, Fähigkeiten und Wirksamkeiten trägt, die zwar wirklich sind –denn sonst hätte es keinen Sinn, überhaupt von ihrer Existenz zu sprechen–, aber noch nicht *aktuell wirksam* geworden, sondern die ihre Selbstrealisierung noch *latent und virtuell*, eben als „virtus“ und „habitus“, als Fähigkeit in sich bergen. Solche Realpotenzen spielen eine grosse Rolle besonders im organischen Leben, als Keim- und Regenerationskräfte usw., und in ganz besonderem Masse im seelischen Leben.

Hier möchte ich ganz kurz in dieser Hinsicht an die Meinung des Suárez erinnern. So sagt Suárez: „est notandum potentiam naturae dari non propter se, sed ut enti iam existenti deserviat, vel ad agendum, vel ad recipiendum aliquid“ (*De Anima* 2,2,7).

Sehr schwierig aber wird die Problematik, wenn wir uns weiter fragen: Was ist mit dieser Realpotenz der seelischen Grundgestimmtheit *ausserhalb* des tragenden

Bewusstseinsstromes –mit anderen Worten: Welchen Sinn kann ich mit einer seelischen Seinsweise verbinden, wenn das eigentliche und alles umfassende, hinreichende und notwendige Kriterium der Psyche, eben das Sich-Selbst-als-bewusste-Existenz-Erleben, fehlt– also etwa vor dem Erwachen des Selbstbewusstseins oder auch nur eines bewussten Erlebens überhaupt im Kinde, oder auch während traumlosen Schlafes? Hier hilft der Potenzbegriff nicht mehr weiter; denn jede Wirkungsmächtigkeit, *jede Potenz setzt ein aktuell Seiendes mit einem bestimmten, existierenden Sosein als Träger voraus*. Ein Sein, dessen einzige Definition es wäre, einmal irgend etwas sein zu *können*, ist ein Unding, eine Negation des Seins, ein blosses Nichts. Es gibt keine reine Möglichkeit, kein bloss potentiell Sein gleichsam als amphibienähnlichen Schwebezustand zwischen Sein und Nichts. Der reinen Potentialität einen Seinsrang zuzuschreiben, ist ein Irrtum, den schon Aristoteles zwingend widerlegt hat, der ja dem aktuellen Sein, dem *Energieai on*, den logischen und ontologischen Primat vor dem potentiellen Sein, dem *Dynamei on*, zuschreibt; ein Irrtum, der dadurch nicht wahrer wird, dass er oft von massgebender Stelle aus vorgetragen wurde und wird; denn entweder *ist* etwas –dann ist es *wirklich*, mit einem aktuellen Sosein, und kann nur Potenzen in sich tragen, insofern es *wirklich ist*– oder es *ist überhaupt nicht*. Eine Potenz kann ebensowenig wie eine Idee gleichsam im luftleeren Raum, also im Nichts schweben.

Um das Problem der seelischen Existenz in der Zeitlichkeit einer Erhellung entgegenzuführen, müssen wir darum überhaupt den falschen Ausgangspunkt des flüchtigen, intermittierenden, immer wieder erlöschenden und wiedererwachenden Augenblicksbewusstseins des „Hier und Jetzt“ verlassen; denn sonst bleiben wir notwendig in einer psychologischen Funktionalitäts- und Aktualitätstheorie, also einer Psychologie ohne Psyche, hängen. Der einzig mögliche Ansatz kann nur von der *evidenten Gewissheit der personalen Existenz an sich* ausgehen, von der *zeitüberwölbenden Bewusstheit des persönlichen „Ich bin“*, von dem *Selbstsein und der Eigenexistenz*, die wir als schlechthin seiend erfahren *über und ausserhalb der Zeitlichkeit*, und die von der Problematik des zeitlich wandernden, intermittierenden, schwankenden psychologischen *Punkt-Bewusstseins* gar nicht berührt wird.

Ich muss mich hier mit diesen knappen Andeutungen begnügen, denn eine eingehendere Klärung, welche die schwierigsten Fragen des Bewusstseins- und Gedächtnisproblems und vor allem die auswegloseste Aporie der Philosophie überhaupt, die Problematik des Verhältnisses von *Sein und Zeit* berühren müsste, würde viele Stunden in Anspruch nehmen.

Unsere Frage nach dem Wesen des apriorischen Ansatzes der Grundgestimmtheit der Seele ist also von hier aus –solange wir uns nur im Innenraum der rein menschlich-natürlichen Erfahrung bewegen– nicht zu lösen, denn jenes gesuchte Apriori des menschlichen Wesens kann kein Ding der Aussenwelt sein, dessen Sosein wir erfassen könnten wie das eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes; es kann auch keine reine

Potenz sein, bevor der aktuelle Träger der erlebten Eigenexistenz da ist; es kann aber auch nicht irgendwo nach Art der platonischen Ideen in einem intelligiblen Himmel aufgehängt sein, denn jede Idee fordert ein geistiges Subjekt als Träger der Idee, sonst würden wir uns in der luftleeren Spekulation des „tritos anthropos“ oder von Spinoza's „idea ideae“ verlieren.

Wir haben aber doch einen unmittelbaren Zugang zum Wesen jener Grundgestimmtheit, wenn wir uns nur selbst genau genug prüfen und uns vergegenwärtigen: Erleben wir denn unsere Daseinsthematik überhaupt als eine Seinsweise oder eine Eigenschaft *in* uns oder *an* uns, als etwas Angeborenes, Vererbtes und uns unausweichlich Anhaftendes? Eine solche Auffassung, die letztlich, auf eine bloss physiologisch-biologische Vererbungstheorie zurückführen würde und das Wesen des Menschen in etwas Chromatin- und Protoplasma-Masse auflöste, wäre ungefähr so richtig wie die Behauptung, dass ein Symphoniekonzert ein gewisses System von Luftschwingungen und Muskelbewegungen der Musiker sei.

Das eigentliche Wesen der uns Richtung gebenden Grundgestimmtheit liegt aber gerade darin –und damit kommen wir zum letzten– dass sie **uns** anspricht, *uns anruft im Gewissen - als ein Auftrag den wir zu erfüllen haben, als eine Aufgabe, die wir vollenden sollen, als eine Berufung und Mission*, die die unserem ganzen Leben erst seinen tiefen *Sinn* verleiht.

Und für den, der an Gott glaubt, und weiss, dass in Ihm die ewige Idee jeder einzelnen menschlichen Persönlichkeit ruht –jenes ewige Wesen, das wir gut vollziehen, schlecht vollziehen, oder auch gar nicht vollziehen können– für den ist damit der Weg gegeben zur Erkenntnis, zur Wahrheit und –was das Wesentliche ist– zum *Tun* der Wahrheit.